

Editorial

Vor vierzig Jahren, an der Freien Universität Berlin, gab es noch Vorlesungen zur Einführung ins *Kapital*. Ich saß unter den Hunderten im Hörsaal, um zu erfahren, dass das Selbstverständliche nicht selbstverständlich ist. Das Geld, das ich, meist nicht allzu üppig, in der Tasche hatte, um es bei Gelegenheit gegen etwas einzutauschen, dessen Gebrauchswert mit dem Versprechen auftrat, ein Bedürfnis irgend einer Art zu befriedigen – nichts schien mir natürlicher und daher weniger geeignet, zum Gegenstand philosophischer Reflexion erhoben zu werden. Ich hielt das Philosophieren offenbar für etwas, das in eine dem Alltag von Arbeit, von Kauf und Verkauf, Ware und Geld entzogene Sphäre gehörte. Nun erfuhr ich, dass es, angesetzt auf so gewöhnliche Dinge wie die Gewinnung des Lebensunterhalts, überhaupt erst eine besondere Produktivkraft entfaltet. Dass Geld nötig war, um in den Besitz der meisten lebensnotwendigen Dinge zu kommen, war plötzlich nicht mehr selbstverständlich. Die Welt, in der ich mich bewegte, erwies sich als geworden; was unumstößlich schien, war Resultat eines Handelns in bestimmten Verhältnissen; das Gewordene, nur transitorisch notwendig, war auch veränderbar. Dass die Verhältnisse ihre Natürlichkeit verloren, erlebte ich als Zuwachs an ›Freiheit‹. Wo der gegebene Zustand als Resultante von wie komplex auch immer ineinandergreifenden Handlungen erkennbar geworden war, warum sollte es da nicht auch auf mein Handeln ankommen? Das Denken, das mir spontan als ›philosophisches‹ vorgekommen war, erwies sich als ein im wörtlichen Sinne beschränktes – eingeschlossen in einen Raum, zu dem nur Zutritt hatte, wer die Regeln des Diskurses beherrschte, wonach das Denken vor allem aus Denken entsteht, nicht aus der Wirklichkeit, die diesem zum Anlass geworden war. So erfuhr ich die ›Wahrheit‹ eines Satzes, den ich viel später bei Gramsci las: »Nicht das ›Denken‹, sondern das, was wirklich gedacht wird, vereint oder unterscheidet die Menschen.« (*Gef*, H. 7, §35)

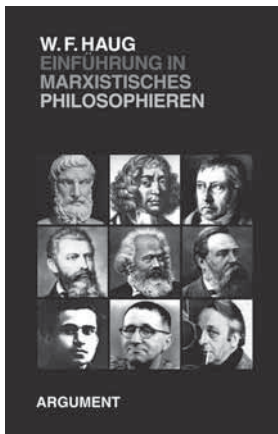
Vor Gramsci rückte Althusser in meinen Gesichtskreis. Ausgehend von dem marxischen Gedanken, dass die Reproduktion des Lebens sich nicht nur auf die Produktions- und Lebensmittel, sondern auch auf die Produktionsbedingungen erstrecken muss, bringt Althusser die »ideologischen Staatsapparate« in den Blick als die Orte, an denen die für die Reproduktion des gesellschaftlichen Ganzen notwendige Unterwerfung unter die herrschende Ideologie produziert wird. Dass Unterwerfung – Gramsci spricht von Subalternität – ein Produziertes ist, an dessen Herstellung die einzelnen aktiv und mehr oder weniger freiwillig beteiligt sind, war ein befreiender Gedanke, weil er die von der ökonomistischen Verabsolutierung der »Umstände« ausgehende Passivierung durchbrach. Althussters Definition der Philosophie als »theoretischer Klassenkampf« ist noch immer nützlich, wenn man den Klassenreduktionismus der Formel überwindet: Philosophie ist eben auch Geschlechterkampf, Menschheitskampf gegen Verelendung und Naturzerstörung, Kampf um die veränderungsorientierte ›Interpretation‹ wissenschaftlicher

Ergebnisse usw. – Von Lukács, der der akademisch betriebenen Philosophie den ›Peterschein‹, d.h. die Weißwaschung von der nazistischen Vergangenheit verweigerte und dort nachhakte, wo bürgerliche Theorien abdankten, konnte ich lernen, dass die Kritik des Faschismus in die Kritik der bürgerlichen Gesellschaft übergehen muss. Als begrenzt tauglich – begrenzt auf die Notwendigkeit schneidender Klarheit angesichts der nach 1945 nachwirkenden faschistischen Verheerungen in den Hirnen – erwies sich sein Typus von Kritik, der als absoluter Bruch auftritt. *Fortschritt und Reaktion in der deutschen Literatur*, lautet ein Buchtitel von 1947. Hier wird scharf unterschieden, allerdings im Namen einer ›Vernunft‹, die über den Auseinandersetzungen steht. Statt sie als Resultat im Ringen unterschiedlicher Rationalitäten in der Geschichte zu analysieren, fungiert sie in der *Zerstörung der Vernunft* als oberste Instanz, vor der sich die eigene Position rechtfertigen muss.

Noch wichtiger wurde die Begegnung mit Gramsci, der mich veranlasste Italienisch zu lernen. Von »Philosophie der Praxis« im Sinne eines »sich entfaltenden Selbstverständnisses« (Haug, Einl. *Gef* 6, 1195) spricht er zum ersten Mal in einem Heft, dessen ersten Teil er für Übersetzungen verwendet hat, u.a. der marxischen Feuerbachthesen. Der Ausdruck ist also kein bloßer Tarnname für den vom Faschismus auf den Index gesetzten ›Marxismus‹, wie oft vermutet wurde, sondern Markierung einer bestimmten Marx-Interpretation, die sich gegen den im zeitgenössischen Marxismus vorherrschenden Objektivismus richtet. Er wird dann zum »Namen für das gramscianische Projekt« selbst (Haug, 1196). Das »Ändern der Umstände« und die »Selbstveränderung« sind nach Marx nicht voneinander zu trennen (MEW 3, 6). Das ›Wesen‹ kann sich nur von den gesellschaftlichen Verhältnissen her, unter denen die Menschen ihre Leben produzieren, erschließen. Daher der ebenso berühmte wie so oft falsch verstandene Satz, dass das menschliche Wesen »in seiner Wirklichkeit kein dem einzelnen Individuum inwohnendes Abstraktum« ist, sondern »das ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse« (ebd.). Man glaubte, hier werde dem Menschen seine Freiheit, ja seine Individualität bestritten; man mache ihn zum passiven Produkt der Gesellschaft, zu einem willenlosen Automaten, der die von außen an ihn herangetragenen Zwecke bloß exekutiert. Doch in Wirklichkeit ist der Gedanke ein befreiender: Keinem ist in die Wiege gelegt, was für ein Mensch er ›ist‹. Weil das Wesen nicht angeboren, sondern hinausverlagert ist in die Gesellschaft, muss es in einem langwierigen und unabschließbaren Prozess der Selbsttätigkeit angeeignet werden. Das Individuelle ist Resultat, kein Ausgangspunkt. Wie weit man hier vorankommt, was für ein Mensch man werden kann, welche der vom geschichtlichen Moment gebotenen Möglichkeiten man realisieren kann – das hängt weniger von der Großhirnrinde oder der genetischen Ausstattung ab und mehr von dem, was Marx als das »ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse« vom Standpunkt der verändernden Praxis begreift. Für Gramsci ist diese Auffassung des menschlichen Wesens die »befriedigendste [...], weil sie die Idee des Werdens einschließt: der Mensch wird, er verändert sich fortwährend mit dem Sich-Verändern der gesellschaftlichen Verhältnisse« (H. 7, 891).

Nichts ist weniger selbstverständlich, weil die Verhältnisse, in denen diese Philosophie entwickelt werden muss, stets nahelegen, den Standpunkt des einzelnen einzunehmen und die Gesellschaft als eine ihm äußerliche, fremde Umgebung aufzufassen, die ohne sein Zutun ›da‹ ist. Sie ruft den Eindruck einer ›Objektivität der Außenwelt‹ hervor, wie sie nach Gramsci den Religionen und dem Alltagsverstand geläufig ist, nicht aber einem Denken, das, wie Brecht sagt, »auf Schwierigkeiten folgt und dem Handeln vorausgeht« (Me-ti, GW 12, 443). Marx und Engels haben *der Philosophie* die intellektuelle Legitimität bestritten – nicht nur dort, wo »die philosophischen Kategorien den letzten Rest von Beziehung auf die Wirklichkeit und damit [...] von *Sinn* verloren« haben (MEW 3, 435). Doch der Übergang zur geschichtsmaterialistischen Einheit von Theorie und Praxis, den Marx mit den Feuerbachthesen vollzieht, setzt nicht das Philosophieren (Interpretieren) in einen Gegensatz zum Verändern, sondern gewinnt jenem eine wesentliche Funktion bei der Aufgabe zurück, »*alle Verhältnisse umzuwerfen*, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist« (MEW 1, 385). Ohne solches Philosophieren, als »Anwendung der Dialektik zur Zerstörung von Ideologien« (Brecht, GA 21, 524), als Nachdenken übers richtige, d.h. glückliche Leben, kann es keine Befreiungspolitik geben. PJ

Ohne solches Philosophieren keine Befreiungspolitik



»Der Philosoph und emeritierte Professor Haug bietet mit seiner Abschiedsvorlesung eine detaillierte philosophiegeschichtliche Rekonstruktion davon, wie eine allumfassende Theorie entstehen kann. Der Autor führt in die marxistische Kritik an der politischen Ökonomie des Kapitalismus ein und skizziert die Entwicklung marxistischen Denkens wie auch die Debatten, die sich innerhalb dieser Denkrichtung entwickelten und die sich kritisch an diese Theorie wandten. Haug integriert eine große Anzahl an Zitaten von marxistischen Denkern in seine eigenen Ausführungen, wodurch er sehr nah an den Originaltexten und -aussagen bleibt. Die Texte stellen zugleich eine intensive Auseinandersetzung mit dem Marxismus als Philosophie dar.«

978-3-88619-331-8 · 15,50 € [D]

Zeitschrift für Politikwissenschaft

Im Buchhandel oder vom Argument Versand:

Reichenberger Str. 150 · 10999 Berlin · Fax 030/6114270 · versand-argument@t-online.de